



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus dem Haag.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

dem die religiös kriegerische Stimmung einen so wunderbaren Ausdruck erhält. Wie aus dem Feldlager einer fernen Himmelsgegend klang der von allen Trommlern in erstaunlicher Gleichmäßigkeit des Tempo geschlagene Wirbel, gedämpft und massenhaft zugleich, als ob man im Traum einer großen Schlacht auf irgend einem Wolkenthron bewohnte.

Gegen Ende des Zapfenstreichs erleuchteten rothe bengalische Flammen die Vorhalle des Museums und die Säulen desselben. Die unnachahmlich edlen Verhältnisse des Schinkelschen Baues erschienen in herrlichster Wirkung. Ihren Berichterstatter aber durchzuckte folgender Gedanke. Was ist unser selbstzufriedenes neunzehntes Jahrhundert, wenn der schönste Moment seiner stolzesten Feste, für den gebildeten Theilnehmer wenigstens, in dem wiederbelebten Eindruck eines schwachen Abglanzes der zweitausendjährigen Vergangenheit des griechischen Alterthums liegt?

Möchte es unserm deutschen Reich, dessen Aufnahme in das europäische Staatensystem in diesen Septembertagen gewissermaßen feierlich begangen worden, beschieden sein, eine Geisteskultur hervorzurufen, von so selbstständiger Innerlichkeit, von solchem Adel der Erscheinung, von so einer Verschmelzung des Inneren und Aeußeren wie einst die hellenische.

Aus dem Haag.

Wie Sie wissen, bin ich hierher gereist, um Ihnen Bericht von dem Congreß der Internationale zu erstatten. Aber selten ist eine höfliche Aufmerksamkeit schlechter gelohnt worden. Die öffentlichen Sitzungen der rothen Feindin der jetzigen Gesellschaftsordnung der ganzen gesitteten Welt, bot kaum mehr als die landläufigen Phrasen, die namentlich Ihrem Blatte längst vertraut sind, und — die persönliche Bekanntschaft mit einer Reihe ehemaliger Pariser Communards, welche auch hier Vorsicht als den besten Theil der Tapferkeit proclamirten, indem sie unter falschen Namen sich an den Debatten theiligten. Die geheimen Sitzungen dagegen bereiteten nur jene Spaltung vor, welche auf die Dauer auch vor den „Bourgeois“ der Tribünen nicht mehr verborgen werden konnte: London oder New-York, Generalrathsunfehlbarkeit oder mehr föderative Organisation und Selbstbestimmung der Glieder des Bundes, rein sociale oder politisch-persönliche Zwecke. Auch die öffentlichen Debatten waren erfüllt von dem bittersten persönlichen Haß der einzelnen Parteiungen im Bunde wider-

einander. Und während kaum zu sagen war, wem nach den gefassten Beschlüssen der Sieg sich zuneigte; und während noch im Verhandlungsaal die wildesten Anklagen der Verschworenen widereinander hagelten, brauste durch den Saal aus dem Munde der Zuhörer der alte kräftige Ruf Oranje boven! mit dem einft die Kämpfer der niederländischen Unabhängigkeit zu Sieg und Tod stürzten. Es war eine seltsame nationale Demonstration gegenüber der internationalen Zerfahrenheit und Auflösung.

Meine Gedanken kehrten unwillkürlich zu dem Staate zurück, den ich eben verlassen hatte, der durch die hier vertretenen Grundsätze durch manche dieser rothen Redner vor kaum Jahresfrist an den Rand des Verderbens gebracht worden war. Bieten die heutigen Lenker der französischen Republik die Garantie, daß diese Gefahr sich nicht erneuere?

Das Oberhaupt des Staates hat gewechselt, aber das persönliche Regiment besteht nach wie vor. Nur haben wir anstatt des „providentiellen“ Mannes den „nothwendigen“ (nécessaire); anstatt der Geburt haben wir das Verdienst an der Spitze des Reiches, aber die Franzosen sind so wenig Republikaner, daß jetzt, wo Thiers in Trouville sich aufhält, die öffentlichen Blätter angefüllt sind mit den lächerlichsten Einzelheiten über seine Person: der Präsident ist spazieren gewesen, hat Revue gehalten, ist beim Concert zugegen gewesen und seine Damen haben sich bei Herrn Cordier Früchte ausgelesen, um Eingemachtes zu bereiten.

Auf demselben Wege erfahren wir, daß der Retter des Vaterlands über den König von Italien gesagt hat, daß er viel schlauer sei als man gewöhnlich glaubt, daß der deutsche Kaiser das seltene Verdienst hat, die schlechte Laune der ihm nützlichen Leute zu ertragen und daß der Kaiser von Rußland ihm versichert habe, daß er keine Eroberungen wünsche, kein Land mehr brauche und in den Fehler Napoleon's III. nicht verfallen wolle.

Das alter ego des Herrn Thiers ist Herr Barthelmy Saint-Hilaire, Mitglied der Akademie, Deputirter und Secretär der Präsidentschaft, ein alter Freund von Thiers, von dem dieser gesagt haben soll, daß seine Gedanken die durch den Kopf von Saint-Hilaire gegangen sind, eine sichere Probe bestanden haben. Leute, die ihrer Fahne nicht treu bleiben, heißt man hier gewöhnlich Girouetten, aber von Herrn Thiers wird es für patriotische Selbstaufopferung gehalten, daß er aus einem alten Monarchisten zu einem jungen Demokraten geworden ist. Man setzt hinzu, daß, wenn er noch fünf Jahre lebt, die Republik in Frankreich consolidirt sein werde und die Linke unterstützt deswegen den Präsidenten nach besten Kräften.

Jules Simon ist Orleanist gewesen, hat sich zum Radicalen aufgeworfen, um das Kaiserthum desto besser zu bekämpfen, und hat sich in der Internationale die Nummer 606 geholt. Bei Thiers hat er sich so eingeschmeichelt, daß dieser von ihm gesagt hat, er erkenne alle Tage seinen Nutzen mehr und mehr. Seit den drei Jahren, wo er Minister ist, hat er 150,000 Franken Gage bekommen. Feinde hat er sich noch mehr gemacht als Franken eingenommen und kann deshalb dem Cabinet weder Stärke noch Popularität verschaffen. Es wäre zu viel von uns verlangt, daß wir die Widersprüche aufdecken, von denen seine Werke wimmeln. Mit Gott will er auch im Frieden leben, d. h. die Priester sich nicht zu Feinden machen: er überläßt ihnen die Aufsicht über die weltlichen Schulen. Er schmückt sich gern mit fremden Federn. Alle seine Untergebenen müssen mit ihm correspondiren; er verspricht allen Belohnungen, hält aber nie sein Wort. Von der Kunst versteht er gar nichts und ist nichts destoweniger oder ebendeshalb ist er Minister der schönen

Künste und als Minister der Volksaufklärung beehrt er die Austheilungen von Preisen mit seiner Gegenwart und beschenkt die Welt mit Reden die seine Unwissenheit im pädagogischen Fache klar genug an den Tag legen. Ueber hat von ihm gesagt, daß ein Mann, der seine Reden so falsch betont nur falsch denken kann; da hat sich Jules Simon noch an dem Todten gerächt und dem Rufe des Componisten im Conservatorium der Musik eine Krüge versetzt, die alle ehrlichen Leute gegen Seine Excellenz empört hat. Er hat einen Sohn, der Charles heißt, eine Frau, die bei allen Feierlichkeiten zugegen ist, voilà tout.

Herr Dufaure hat sich zur Republik schon 1848 bekehrt und war Minister des Innern unter General Cavaignac, und ist stets ein Gegner Napoleon's III. geblieben.

Der greise Herr von Remusat macht das halbe Jahrtausend, welches die Minister zusammen in ihrem Alter überschreiten, mehr als voll. Er ist Orientalist und Akademiker. Ein anderer Jugend- und Busenfreund von Thiers Herr Mignet ist nicht ins Cabinet gezogen worden, sondern hat sich mit dem Stern der Ehrenlegion begnügt, während General Changarnier den guten oder schlechten Geschmack gehabt hat, das Band dieses Ordens auszuschlagen.

Der Marschall Mac-Mahon wird von Vielen als der Nachfolger Herrn Thiers bezeichnet. Der Kriegsminister wie der des Innern haben keine accentuirte Farbe, aber die Linke glänzt durch ihre Abwesenheit in den Geschäften und erwartet Gambetta's Widerkehr um sich geltend zu machen. H. Grevy, der Präsident der Assemblée, ist ein rechtschaffener Republikaner und ein guter Advokat. Seine Ernennung zum Vice-Präsidenten der Republik könnte diese nur noch stärken, aber Herr Thiers denkt besonders daran eine conservative Kammer zu bilden, die von den Conseils généraux ernannt würde. Gambetta hat sich schon lange gegen das Zweikammersystem ausgesprochen.

Das orleanistische Element ist am stärksten in dem Cabinet vertreten, aber alle diese Herrn haben Ehrgeiz genug, um Politik auf eigene Faust und Rechnung zu treiben, und unbedingte Ergebung an Herrn Thiers ist die *conditio sine qua non* für die Theilnahme an den Geschäften. Herr Guizot verhält sich freundlich zu der Regierung, wäre aber viel besser an der Stelle Jules Simon's. Die Prinzen haben jede Gelegenheit sich der Macht zu bemächtigen, vorübergehen lassen, wenn überhaupt eine Gelegenheit dazu gewesen ist und die Chancen des Kaiserthums nehmen mit jedem Tage ab. Von Sedan wird sich wohl weder Napoleon III. noch sein Sohn erholen.

In einem Anfälle von Bescheidenheit hat Herr Thiers einst gesagt, daß er auf den Namen eines Staatsmannes keinen Anspruch machen darf. Indessen wenn man ihm diesen auch nicht abstreiten kann, so sehen wir doch außer ihm Niemanden in Frankreich, der diesen Namen verdiente, und wie eine Schwalbe keinen Frühling macht, so ein Staatsmann keinen Staat, obgleich Individualitäten niemals in höherem Grade zur Geltung gekommen sind als in unseren Tagen. Insofern Herr Thiers allein Frankreich retten konnte, ist er nothwendig und providentiell. Er hatte eben so wenig seinen Rath versagt wie Guizot einst Napoleon, aber der Prinz, den er den Eigenfinnigen (Le Têtu) genannt, hat ihm geantwortet: „Erlauben Sie mir, ich selbst zu bleiben.“ Freilich war Herr Thiers kein bequemer Rathgeber und Louis Philipp hat von ihm gesagt: „Ich mag mein Bett machen wie ich will, ich bin überzeugt, den kleinen Mann jedes Mal darin ausgestreckt zu finden.“ Der Mann der Zukunft ist er aber dennoch keineswegs.

Seine Recepte sind alle veraltet, sie sind diesmal von Erfolg begleitet gewesen, aber wie oft hat er nicht schon früher seinen Patienten geliefert? Er hat neuerdings gesagt: „Ich habe mich zuweilen geirrt, ich habe aber jedes Mal meine Irrthümer anerkannt.“ Seine Fehlgriffe im volkwirtschaftlichen Fache ahnt er nicht einmal. Sein Buch über das Eigenthum ist schwach, sogar sehr schwach. Von seinen militärischen Fähigkeiten hat er auch eine sehr hohe Meinung, aber sicher eine übertriebene. Er rühmt sich, aus Paris mit 10,000 Mann herausgegangen und mit 50,000 zurück gekommen zu sein. Wie konnte es aber anders sein? Er hat Glück für die Anleihe gehabt, aber um welchen Preis?

Vom Rechte der Gnade, hat der französische Washington keinen Mißbrauch gemacht. Die Todesstrafe wird von der Republik auch für politische Vergehen aufrecht erhalten. Ein Hauptmann der Mobilen, ein reicher Mann, hat den Preußen während des Krieges ein Paar Besuche gemacht und ist dafür vom Kriegsgericht zum Tode verurtheilt worden. Die Begnadigungs-Commission hat diese Strafe in Zwangsarbeit verwandelt, aber die militärische Entehrung ist ihm nicht erlassen worden. Die Majorität hat Herr Thiers meisterhaft im Zaume gehalten und bei einer solchen Gelegenheit ausgerufen: „Ich bin nie der Diener der Könige gewesen und werde auch nicht der der Republik sein.“ Nach demokratischen Grundsätzen sollte freilich der Präsident der erste Diener des Staates sein.

Kein Mensch und keine Art von Institutionen können Frankreich retten, sagte mir neulich ein hiesiger Bürgermann, der gar keine Ursache hat, ein Franzosenfresser zu sein. Thiers, fuhr er fort, hat nur für eine kurze Zeit seinem Lande aus der Noth geholfen; von seiner Fäulniß wird es sich nicht heben.“ Der Engländer hat gesunden Menschenverstand, der Franzose hat Geist, der glänzt, aber nicht Alles ist Gold, was glänzt. Er ist immer aufgeregert. Die Veränderlichkeit des Klimas, das Weintrinken, die kalfigte Beschaffenheit des Bodens, auf welchen Dr. Carus in seiner „Reise nach Frankreich“ schon 1836 hingedeutet hat, Alles verschwört sich, um den Franzosen zu keiner Ruhe kommen zu lassen. Frankreich ist ein Paradies, das von Affen bewohnt ist. Schon Danton sagte: „Schwäzer-Volk, wenn du zu handeln verstündest!“ Als Pioniere haben sie wol in manchem Zweige des menschlichen Wissens geglänzt, aber als Kolonisten sind sie vor der anglosächsischen Race überall gewichen. Die Engländer haben Bürgerkriege gehabt, die sie schwer geprüft und dennoch fest gestärkt haben; alle Revolutionen der Franzosen haben sie nur als Intriganten zurückgelassen.

Die römische Herrschaft hat Gallien civilisirt, die fränkische Eroberung hat frisches Blut in die Adern der Einwohner eingegossen, aber seitdem ist die französische Nationalität zu exclusiv gewesen. Handwerker oder Handelsleute lassen sich schon naturalisiren, nicht aber politische Charaktere.

Ob aus der römischen Civilisation Nichts mehr zu machen ist, ist eine Frage, die ich noch nicht als entschieden betrachte. Sie hat ihre guten Seiten, welche die germanische sich noch nicht angeeignet hat, aber auch die Höflichkeit ist in Frankreich in einem bedeutenden Abnehmen begriffen. Stein war der Stein, auf dem Preußen seine Macht gegründet hat. Der allgemeine Militärdienst und die obligatorische Erziehung sind zwei Bedingungen der jetzigen Staaten-Entwicklung, die Frankreich eigensinnig von sich abstößt, während es die entnervende Priesterherrschaft aufrecht erhält. Die classische Bildung der Franzosen hat mehr schlechte Romane als plastische Werke geschaffen.

Es gibt in Frankreich Partei-Männer, Partisanen, aber keine Patrioten: vier oder fünf politische Parteien aber keinen Patriotismus. Während also Deutschland einig wird, wird Frankreich vom Parteizwist zerrissen. Im letzten Kriege hat der französische Adel sich fürs Vaterland aufgeopfert, aber die Socialisten haben nicht kämpfen wollen: sie sind ja Anhänger des Friedens.

Reich ist Frankreich, aber war nicht Reichthum Zeitgenosse des Verfalls aller Staaten. Dieser Fall aber hat überall längere Zeit verlangt und ist nicht das Werk eines Jahres gewesen. So hat Frankreich im letzten Kriege nur zwei Provinzen verloren und wer sagt uns, daß es im nächsten nicht eben so viel oder mehr verlieren wird? War es doch die zerstörende Wirkung der Mitrailleusen, welche Napoleon III. dazu bewog, den Krieg an Deutschland zu erklären und Thiers hat in Trouville Versuche mit Kanonen angestellt, mit denen er sehr zufrieden war. Bei dem allgemeinen Geschrei nach Revanche gehört sehr wenig dazu, Frankreich wieder in einen sehr verhängnisvollen Krieg zu stürzen.

Ein Bürgerkrieg ist noch leichter möglich. Weil man die Internationale zur Thüre hinausgewiesen hat, liegt noch kein Grund vor, daß sie durchs Fenster nicht zurückkomme und zwischen ihr und der französischen jetzigen Regierung ist kein Compromiß möglich. Mit dem Degen kann man den socialistischen Knoten auch nicht durchschneiden. Wol ist die Zahl von 22 Millionen Grundbesitzern in Frankreich beruhigend. Das individuelle Landeigenthum wird das collective nicht so bald aufkommen lassen. Aber alle diese Fragen ragen über die Köpfe der französischen Staatsleute ellenhoch empor. Die 742 Mitglieder der Versailler Volksversammlung haben Verstand für Biere und thun auch nur die Arbeit von Bieren. Denn während der Deutsche Reichstag eine große Anzahl wichtiger Beschlüsse und Gesetze von allgemeinem Interesse beschlossen hat, hat das Versailler Haus deren vier oder fünf zu Stande gebracht. Die übrige Zeit ist in Partei-Streitigkeiten verloren worden. Nun handelt es sich aber wie gesagt ernstlich darum, eine andere Kammer, ein Oberhaus zu stiften, damit es conservativ wirke, und zwar soll es von den Generalräthen gewählt werden.

Alte Kleider und Galons freilich, wenn auch aufgefrischt, dauern nur kurze Zeit und helfen gar nichts. Panaceen sind keine gesunden Arzneien, aber französische Staatsmänner sind Salbenhändler, wenn sie nicht Seiltänzer sind. Wie hart auch der Name „westliches China“ ist, kann man ihn doch Frankreich geben, denn es ist und bleibt das Land der Routine; gleichviel wer an die Regierung kommt, er macht es stets wie seine Vorgänger und alle französischen Beamten sind weder leicht zu sehen noch leicht zu sprechen; der Zutritt zu ihnen ist schwer. Sie vergessen, daß die amerikanische wie die französische Revolution wegen des langen Wartens in den Vorzimmern zum Ausbruch kam. In Boston hieß es to dance attendance und in Paris faire antichambre.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Hans Blum.

Verlag von F. E. Herbig. — Druck von Hützel & Wegler in Leipzig.